

Ausstellung in der Robert Cripps Gallery, Magdalene College.
Siehe hier: <https://www.magd.cam.ac.uk/the-robert-cripps-gallery>



Exhibition Open
1 Feb — 28 Mar

Opening Times
Monday to Thursday. Closed on Friday
10:00 – 12:00 (last entry 11:30)
and 14:00 – 16:00 (last entry 15:30)

www.magd.cam.ac.uk/the-robert-cripps-gallery

Robert Cripps Gallery
MAGDALENE COLLEGE

To arrange access to the Exhibition please call at
The Porters' Lodge, Magdalene College,
Magdalene Street, Cambridge CB3 0AG

Helga Michie:
Fallada 1, 2016

**CROSS-
CONNECTIONS**

Paintings by Ruth Rix
with prints by Helga Michie

- Weiter unten finden Sie einen Artikel mit biografischen Daten zu **Ruth Rix** auf Deutsch von Ursula Hudson (2004)
- Film über **Ruth Rix** (auf Englisch) *The Precipice Behind*. By Andrew Snell:

Ruth Rix was born in Leamington Spa. As a young girl, she was constantly on the move with her mother, the artist Helga Michie. Living in rented rooms in shared houses witnessing frequent comings and goings and hearing shocking stories of the fate of the family members who had stayed behind in Vienna. Her paintings reflect this fractured world of moving huts and see-through houses with talismans like staircases and dogs witnessing all. <https://www.youtube.com/watch?v=pmazlPkuUGg>

- Deutsche Welle zu **Ilse Aichinger**:
<https://www.dw.com/de/schreiben-und-schweigen-zum-tode-von-ilse-aichinger/a-36363105>

- <https://www.dw.com/de/ilse-aichinger-die-gr%C3%B6%C3%9Fere-hoffnung/a-45133252>

- Deutschlandfunk zu **Ilse Aichinger**
<https://www.deutschlandfunk.de/ilse-aichinger-mich-wundert-dass-sich-niemand-wundert-100.html>

- Informationen zum Kindertransport:
<https://www.jmberlin.de/thema-kindertransport>

- Link zu der Alfred Landecker Foundation. Zentrum für Antisemitismus Forschung <https://www.alfredlandecker.org/de/warum-es-uns-gibt>

Unten finden Sie zwei **Kurzgeschichten** von **Aichinger** und **Gedichte** von **Michie** auf Englisch (im Original) mit einer deutschen Übersetzung.

Für den GEB3/GEMD (MML, University of Cambridge) Kurs:

Mögliche Ideen für Video-Projekte

- a. Betrachten Sie **ein Bild** der Ausstellung. Beschreiben Sie es, interpretieren Sie es. Welche Assoziationen haben Sie? Was sehen Sie? Recherchieren Sie: Was wissen Sie über die Biografie der Künstlerin? Welche Informationen sind relevant für eine Interpretation. Zeigen Sie im Video die Stationen dieser Recherche.
- b. Betrachten Sie **alle Werke** in der Ausstellung. Können Sie Leitmotive erkennen? Gibt es Zusammenhänge zwischen den Arbeiten von Mutter und Tochter? Beschreiben Sie. Recherchieren Sie: Was erfahren Sie über die Biografien der beiden Künstlerinnen? Welche Informationen sind relevant?
- c. Ruth Rix' Mutter kam mit einem **Kindertransport** aus Wien nach England. Recherchieren Sie. Was wissen Sie über den Kindertransport? Wie kann man heute an diesen Teil der europäischen Geschichte erinnern?
- d. In Ruth Rix' Werken findet man Darstellungen von Häusern. Die Erfahrung der **Emigration** ist ein wichtiges Thema in ihrem Werk. Wie kann man E/Migration in Kunst darstellen? Recherchieren Sie.
- e. Die Tante der Künstlerin, die Schriftstellerin **Ilse Aichinger**, überlebte den Krieg in Wien. In ihrem Werk finden sich Verarbeitungen der NS-Zeit. Lesen Sie die Kurzgeschichten. Können Sie Verbindungen zu den Bildern von Rix finden? Beschreiben Sie und stellen Sie Ihre Gedanken im Video dar.
- f. Lesen Sie die englischen Gedichte von **Helga Michie**, der Mutter der Künstlerin. Können Sie die Gedichte interpretieren – und sehen Sie eine Verbindung zu den ausgestellten Werken der beiden Künstlerinnen? Erklären Sie Ihre Gedanken im Video.

Ruth Rix

Malerin, wurde 1942 in Royal Leamington Spa/Vereinigtes Königreich als einziges Kind ihrer Eltern geboren. Ihre Mutter Helga (geb. Aichinger) war die Zwillingsschwester der Schriftstellerin Ilse Aichinger. Sie war mit dem letzten Kindertransport 1938 nach Großbritannien gekommen, während ihr Vater, tschechisch-österreichischer Abstammung, 1939 aus Wien geflohen war.

Ihre Kinder- und Jugendjahre sind geprägt von Umgebungswechseln und Emigration sowie von Begegnungen mit bedeutenden Freunden ihrer Mutter wie Veza und Elias Canetti, Günther und Bettina Adler, Erich Fried, Anna Mahler und Familie Hamburger. Auch die häufigen Reisen nach Wien wie zu Kunstausstellungen förderten ihr schon früh entdecktes künstlerisches Talent und bestimmen ihre Berufswahl als Malerin.

Im Anschluss an ihre Schulzeit studierte Ruth an der *Chelsea School of Art* in London, und dann an der *Central School of Arts and Crafts* ihre Kenntnisse und Technik in Bühnenbild und Kostümdesign zu vervollkommen. Ihr Studium wurde durch die Heirat mit Jonathan Swift,

die Geburt ihrer Tochter Rebecca und ihres Sohnes Datlen sowie durch die Übersiedlung nach York unterbrochen.

Nach der Trennung von ihrem Mann nahm Ruth ihr Studium am *College of Arts* in Leeds wieder auf, nach ihrem Abschluss erhielt sie ein Stipendium des österreichischen Staates, um bei Fritz Wotruba in Wien ihre Ausbildung bis 1974 fortzusetzen. Diese Jahre brachte ihr den persönlichen Durchbruch in der Malerei (wie sie selbst findet), da sie „in Wien den ungehinderten Zugang zu ihrer Kreativität findet.“

Während ihre Werke vor Wien eher expressionistisch gehalten sind, zeigen sie nun eine spannungsreiche Mischung von Abstraktem und Figürlichem: Sie zeichnete den menschlichen Körper in Bewegung. Auch die Materialien der Malerei sind verschieden: Sie gebraucht Bildhauermaterialien, experimentiert mit der „Pentimento-Technik“, d.h. sie übermalt frühere Bilder partiell. Das Durchscheinen der alten Bilder soll den Übergang von Vergangenheit zur Gegenwart verdeutlichen.

Nach ihrer Rückkehr aus Wien lebte Ruth Rix mit ihrem zweiten Ehemann Hugh Rix und Kindern in York, seit 1988 in Brighton/Sussex, wo sie in ihrem Studio arbeitet und regelmäßig an Ausstellungen in Brighton und London teilnimmt. Außer ihrer intensiven Maltätigkeit arbeitet die Künstlerin für die museumspädagogische Abteilung der *Whitechapel Gallery* London und beendete eine Ausbildung als Kunst-Therapeutin.

Ihr Stil blieb trotz der wechselnden Techniken beständig. In ihren Bildern spielt Licht die Hauptrolle; die Leinwand ist oft unbemalt, wodurch das Licht betont werden soll. Die weiße Farbe und die Verwendung intensiver Farbtöne erzielen die Kontrastwirkung zwischen Licht und Dunkelheit, die Balance zwischen Erscheinen und Verschwinden.

Die Themen ihrer Werke sind oft Treppen, Stufen und Räume, die sich auch in den Drucken ihrer Mutter finden und die somit in den Werken der nächsten Generation eine Fortsetzung gefunden haben. Zusammen mit ihrer Tochter Rebecca Swift schuf sie eine Treppenhaus-Installation für das Brighton Jewish Festival mit dem Titel „*Staircase, A Multimedia Installation, 2000*“, womit ein Familienthema thematisiert werden sollte.

1974-2002 hielt Ruth Rix Ausstellungen in der Wiener Akademie, in Oxford und York sowie beim Brighton Festival; Star Brewery, Lewes; Lewes Art Wave; Atrium Gallery London; Phoenix Gallery Brighton; Thebes Gallery Lewes. – Ruth Rix lebt und arbeitet in Brighton/England.

Ursula Hudson. In: Brenner, Hedwig: Jüdische Frauen in der bildenden Kunst II. Hartung-Gore Verlag. Konstanz. 2004.

Ilse Aichinger: Das Fenstertheater

Die Frau lehnte am Fenster und sah hinüber. Der Wind trieb in leichten Stößen vom Fluss herauf und brachte nichts Neues. Die Frau hatte den starren Blick neugieriger Leute, die unersättlich sind. Es hatte ihr noch niemand den Gefallen getan, vor ihrem Haus niedergefahren zu werden. Außerdem wohnte sie im vorletzten Stock, die Straße lag zu tief unten. Der Lärm rauschte nur mehr leicht herauf. Alles lag zu tief unten. Als sie sich eben vom Fenster abwenden wollte, bemerkte sie, dass der Alte gegenüber Licht angedreht hatte. Da es noch ganz hell war, blieb dieses Licht für sich und machte den merkwürdigen Eindruck, den aufflammende Straßenlaternen unter der Sonne machen. Als hätte einer an seinen Fenstern die Kerzen angesteckt, noch ehe die Prozession die Kirche verlassen hat. Die Frau blieb am Fenster. Der Alte öffnete und nickte herüber. Meint er mich? dachte die Frau. Die Wohnung über ihr stand leer, und unterhalb lag eine Werkstatt, die um diese Zeit schon

geschlossen war. Sie bewegte leicht den Kopf. Der Alte nickte wieder. Er griff sich an die Stirne, entdeckte, dass er keinen Hut aufhatte, und verschwand im Innern des Zimmers. Gleich darauf kam er in Hut und Mantel wieder. Er zog den Hut und lächelte. Dann nahm er ein weißes Tuch aus der Tasche und begann zu winken. Erst leicht und dann immer eifriger. Er hing über die Brüstung, dass man Angst bekam, er würde vornüberfallen. Die Frau trat einen Schritt zurück, aber das schien ihn nur zu bestärken. Er ließ das Tuch fallen, löste seinen Schal vom Hals – einen großen bunten Schal – und ließ ihn aus dem Fenster wehen. Dazu lächelte er. Und als sie noch einen weiteren Schritt zurücktrat, warf er den Hut mit einer heftigen Bewegung ab und wand den Schal wie einen Turban um seinen Kopf. Dann kreuzte er die Arme über der Brust und verneigte sich. Sooft er aufsaß, kniff er das linke Auge zu, als herrsche zwischen ihnen ein geheimes Einverständnis. Das bereitete ihr so lange Vergnügen, bis sie plötzlich nur mehr seine Beine in dünnen, geflickten Samthosen in die Luft ragen sah. Er stand auf dem Kopf. Als sein Gesicht gerötet, erhitzt und freundlich wieder auftauchte, hatte sie schon die Polizei verständigt. Und während er, in ein Leintuch gehüllt, abwechselnd an beiden Fenstern erschien, unterschied sie schon drei Gassen weiter über dem Geklingel der Straßenbahnen und dem gedämpften Lärm der Stadt das Hupen des Überfallautos. Denn ihre Erklärung hatte nicht sehr klar und ihre Stimme erregt geklungen. Der alte Mann lachte jetzt, so dass sich sein Gesicht in tiefe Falten legte, streifte dann mit einer vagen Gebärde darüber, wurde ernst, schien das Lachen eine Sekunde lang in der hohlen Hand zu halten und warf es dann hinüber. Erst als der Wagen schon um die Ecke bog, gelang es der Frau, sich von seinem Anblick loszureißen. Sie kam atemlos unten an. Eine Menschenmenge hatte sich um den Polizeiwagen gesammelt. Die Polizisten waren abgesprungen, und die Menge kam hinter ihnen und der Frau her. Sobald man die Leute zu verscheuchen suchte, erklärten sie einstimmig, in diesem Hause zu wohnen. Einige davon kamen bis zum letzten Stock mit. Von den Stufen beobachteten sie, wie die Männer, nachdem ihr Klopfen vergeblich blieb und die Glocke allem Anschein nach nicht funktionierte, die Tür aufbrachen. Sie arbeiteten schnell und mit einer Sicherheit, von der jeder Einbrecher lernen konnte. Auch in dem Vorraum, dessen Fenster auf den Hof sahen, zögerten sie nicht eine Sekunde. Zwei von ihnen zogen die Stiefel aus und schlichen um die Ecke. Es war inzwischen finster geworden. Sie stießen an einen Kleiderständer, gewahrten den Lichtschein am Ende des schmalen Ganges und gingen ihm nach. Die Frau schlich hinter ihnen her. Als die Tür aufflog, stand der alte Mann, mit dem Rücken zu ihnen gewandt, noch immer am Fenster. Er hielt ein großes weißes Kissen auf dem Kopf, das er immer wieder abnahm, als bedeutete er jemandem, dass er schlafen wolle. Den Teppich, den er vom Boden genommen hatte, trug er um die Schultern. Da er schwerhörig war, wandte er sich auch nicht um, als die Männer schon knapp hinter ihm standen und die Frau über ihn hinweg in ihr eigenes finsternes Fenster sah. Die Werkstatt unterhalb war, wie sie angenommen hatte, geschlossen. Aber in die Wohnung oberhalb musste eine neue Partei eingezogen sein. An eines der erleuchteten Fenster war ein Gitterbett geschoben in dem aufrecht ein kleiner Knabe stand. Auch er trug sein Kissen auf dem Kopf und die Bettdecke um die Schultern. Er sprang und winkte herüber und krächte vor Jubel. Er lachte, strich mit der Hand über das Gesicht, wurde ernst und schien das Lachen eine Sekunde lang in der hohlen Hand zu halten. Dann warf er es mit aller Kraft den Wachleuten ins Gesicht.

Ilse Aichinger. In: *Der Gefesselte*. Fischer, Frankfurt am Main 1953

Ilse Aichinger: **Wo ich wohne**

Ich wohne seit gestern einen Stock tiefer. Ich will es nicht laut sagen, aber ich wohne tiefer. Ich will es deshalb nicht laut sagen, weil ich nicht übersiedelt bin. Ich kam gestern Abend aus dem Konzert nach Hause, wie gewöhnlich samstagabends, und ging die Treppe hinauf, nachdem ich vorher das Tor aufgesperrt und auf den Lichtknopf gedrückt hatte. Ich ging ahnungslos die Treppe hinauf — der Lift ist seit dem Krieg nicht in Betrieb —, und als ich im dritten Stock angelangt war, dachte ich: „Ich wollte, ich wäre schon hier!“ und lehnte mich für einen Augenblick an die Wand neben der Lifttür. Gewöhnlich überfällt mich im dritten Stock eine Art von Erschöpfung, die manchmal so weit führt, dass ich denke, ich müsste schon vier Treppen gegangen sein. Aber das dachte ich diesmal nicht, ich wusste, dass ich noch ein Stockwerk über mir hatte. Ich öffnete deshalb die Augen wieder, um die letzte Treppe hinaufzugehen, und sah in demselben Augenblick mein Namensschild an der Tür links vom Lift. Hatte ich mich doch geirrt und war schon vier Treppen gegangen? Ich wollte auf die Tafel schauen, die das Stockwerk bezeichnete, aber gerade da ging das Licht aus. Da der Lichtknopf auf der anderen Seite des Flurs ist, ging ich die zwei Schritte bis zu meiner Tür im Dunkeln und sperrte auf. Bis zu meiner Tür? Aber welche Tür sollte es denn sein, wenn mein Name daran stand? Ich musste eben doch schon vier Treppen gegangen sein.

Die Tür öffnete sich auch gleich ohne Widerstand, ich fand den Schalter und stand in dem erleuchteten Vorzimmer, in meinem Vorzimmer, und alles war wie sonst: die roten Tapeten, die ich längst hatte wechseln wollen, und die Bank, die daran gerückt war, und links der Gang zur Küche. Alles war wie sonst. In der Küche lag das Brot, das ich zum Abendessen nicht mehr gegessen hatte, noch in der Brotdose.

Es war alles unverändert. Ich schnitt ein Stück Brot ab und begann zu essen, erinnerte mich aber plötzlich, dass ich die Tür zum Flur nicht geschlossen hatte, als ich hereingekommen war, und ging ins Vorzimmer zurück, um sie zu schließen.

Dabei sah ich in dem Licht, das aus dem Vorzimmer auf den Flur fiel, die Tafel, die das Stockwerk bezeichnete. Dort stand: Dritter Stock. Ich lief hinaus, drückte auf den Lichtknopf und las es noch einmal. Dann las ich die Namensschilder auf den übrigen Türen. Es waren die Namen der Leute, die bisher unter mir gewohnt hatten. Ich wollte dann die Stiegen hinaufgehen, um mich zu überzeugen, wer nun neben den Leuten wohnte, die bisher neben mir gewohnt hatten, ob nun wirklich der Arzt, der bisher unter mir gewohnt hatte, über mir wohnte, fühlte mich aber plötzlich so schwach, dass ich zu Bett gehen musste. Seither liege ich wach und denke darüber nach, was morgen werden soll. Von Zeit zu Zeit bin ich immer noch verlockt, aufzustehen und hinaufzugehen und mir Gewissheit zu verschaffen. Aber ich fühle mich zu schwach, und es könnte auch sein, dass von dem Licht im Flur da oben einer erwachte und herauskäme und mich fragte: „Was suchen Sie hier?“ Und diese Frage, von einem meiner bisherigen Nachbarn gestellt, fürchte ich so sehr, dass ich lieber liegen bleibe, obwohl ich weiß, dass es bei Tageslicht noch schwerer sein wird, hinaufzugehen.

Nebenan höre ich die Atemzüge des Studenten, der bei mir wohnt; er ist Schiffsbaustudent, und er atmet tief und gleichmäßig. Er hat keine Ahnung von dem, was geschehen ist. Er hat keine Ahnung, und ich liege hier wach. Ich frage mich, ob ich ihn morgen fragen werde. Er geht wenig aus, und wahrscheinlich ist er zu Hause gewesen, während ich im Konzert war. Er müsste es wissen. Vielleicht frage ich auch die Aufräumerfrau.

Nein. Ich werde es nicht tun. Wie sollte ich denn jemanden fragen, der mich nicht fragt? Wie sollte ich auf ihn zugehen und ihm sagen: „Wissen Sie vielleicht, ob ich nicht gestern noch

eine Treppe höher wohnte?“ Und was soll er darauf sagen? Meine Hoffnung bleibt, dass mich jemand fragen wird, dass mich morgen jemand fragen wird: „Verzeihen Sie, aber wohnten Sie nicht gestern noch einen Stock höher?“ Aber wie ich meine Aufräumerfrau kenne, wird sie nicht fragen. Oder einer meiner früheren Nachbarn: „Wohnten Sie nicht gestern noch neben uns?“ Oder einer meiner neuen Nachbarn. Aber wie ich sie kenne, werden sie alle nicht fragen. Und dann bleibt mir nichts übrig, als so zu tun, als hätte ich mein Leben lang schon einen Stock tiefer gewohnt.

Ich frage mich, was geschehen wäre, wenn ich das Konzert gelassen hätte. Aber diese Frage ist von heute an ebenso müßig geworden wie alle anderen Fragen. Ich will einzuschlafen versuchen.

Ich wohne jetzt im Keller. Es hat den Vorteil, dass meine Aufräumerfrau sich nicht mehr um die Kohlen hinunterbemühen muss, wir haben sie nebenan, und sie scheint ganz zufrieden damit. Ich habe sie im Verdacht, dass sie deshalb nicht fragt, weil es ihr so angenehmer ist. Mit dem Aufräumen hat sie es niemals allzu genau genommen; hier erst recht nicht. Es wäre lächerlich, von ihr zu verlangen, dass sie den Kohlenstaub stündlich von den Möbeln fegt. Sie ist zufrieden, ich sehe es ihr an. Und der Student läuft täglich pfeifend die Kellertreppe hinauf und kommt abends wieder. Nachts höre ich ihn tief und regelmäßig atmen. Ich wollte, er brächte eines Tages ein Mädchen mit, dem es auffällig erschiene, dass er im Keller wohnt, aber er bringt kein Mädchen mit. Und auch sonst fragt niemand. Die Kohlenmänner, die ihre Lasten mit lautem Gepolter links und rechts in den Kellern abladen, ziehen die Mützen und grüßen, wenn ich ihnen auf der Treppe begegne. Oft nehmen sie die Säcke ab und bleiben stehen, bis ich an ihnen vorbei bin. Auch der Hausbesorger grüßt freundlich, wenn er mich sieht, ehe ich zum Tor hinausgehe. Ich dachte zuerst einen Augenblick lang, dass er freundlicher grüße als bisher, aber es war eine Einbildung. Es erscheint einem manches freundlicher, wenn man aus dem Keller steigt.

Auf der Straße bleibe ich stehen und reinige meinen Mantel vom Kohlenstaub, aber es bleibt nur wenig daran haften. Es ist auch mein Wintermantel, und er ist dunkel. In der Straßenbahn überrascht es mich, dass der Schaffner mich behandelt wie die übrigen Fahrgäste und niemand von mir abrückt. Ich frage mich, wie es sein soll, wenn ich im Kanal wohnen werde. Denn ich mache mich langsam mit diesem Gedanken vertraut.

Seit ich im Keller wohne, gehe ich auch an manchen Abenden wieder ins Konzert. Meist samstags, aber auch öfter unter der Woche. Ich konnte es schließlich auch dadurch, dass ich nicht ging, nicht hindern, dass ich eines Tages im Keller war. Ich wundere mich jetzt manchmal über meine Selbstvorwürfe, über all die Dinge, mit denen ich diesen Abstieg zu Beginn in Beziehung brachte. Zu Beginn dachte ich immer: „Wäre ich nur nicht ins Konzert gegangen oder hinüber auf ein Glas Wein!“ Das denke ich jetzt nicht mehr. Seit ich im Keller bin, bin ich ganz beruhigt und gehe um Wein, sobald ich danach Lust habe. Es wäre sinnlos, die Dämpfe im Kanal zu fürchten, denn dann müsste ich ja ebenso das Feuer im Innern der Erde zu fürchten beginnen — es gibt zu vieles, wovor ich Furcht haben müsste. Und selbst wenn ich immer zu Hause bliebe und keinen Schritt mehr auf die Gasse täte, würde ich eines Tages im Kanal sein. Ich frage mich nur, was meine Aufräumerfrau dazu sagen wird. Es würde sie jedenfalls auch des Liftens entheben. Und der Student stiege pfeifend durch die Kanalluken hinauf und wieder hinunter. Ich frage mich auch, wie es dann mit dem Konzert sein soll und mit dem Glas Wein. Und wenn es dem Studenten gerade dann einfielen, ein

Mädchen mitzubringen? Ich frage mich, ob meine Zimmer auch im Kanal noch dieselben sein werden. Bisher sind sie es, aber im Kanal hört das Haus auf. Und ich kann mir nicht denken, dass die Einteilung in Zimmer und Küche und Salon und Zimmer des Studenten bis ins Erdinnere geht.

Aber bisher ist alles unverändert. Die rote Wandbespannung und die Truhe davor, der Gang zur Küche, jedes Bild an der Wand, die alten Klubsessel und die Bücherregale — jedes Buch darinnen. Draußen die Brotdose und die Vorhänge an den Fenstern.

Die Fenster allerdings, die Fenster sind verändert. Aber um diese Zeit hielt ich mich meistens in der Küche auf, und das Küchenfenster ging seit jeher auf den Flur. Es war immer vergittert. Ich habe keinen Grund, deshalb zum Hausbesorger zu gehen, und noch weniger wegen des veränderten Blicks. Er könnte mir mit Recht sagen, dass ein Blick nicht zur Wohnung gehöre, die Miete beziehe sich auf die Größe, aber nicht auf den Blick. Er könnte mir sagen, dass mein Blick meine Sache sei.

Und ich gehe auch nicht zu ihm, ich bin froh, solange er freundlich ist. Das Einzige, was ich einwenden könnte, wäre vielleicht, dass die Fenster um die Hälfte kleiner sind. Aber da könnte er mir wiederum entgegen, dass es im Keller nicht anders möglich sei. Und darauf wüsste ich keine Antwort. Ich könnte ja nicht sagen, dass ich es nicht gewohnt bin, weil ich noch vor kurzem im vierten Stock gewohnt habe. Da hätte ich mich schon im dritten Stock beschweren müssen. Jetzt ist es zu spät.

Aichinger, Ilse. Spiegelgeschichte. Erzählungen und Dialoge. Leipzig—Weimar: Gustav Kiepenheuer, 1979. S. 77-81.

Gedichte von Helga Michie aus: <https://korrespondenzen.at/concord/>

Wien

Gedanken, kreisrund und steinern,
dass Spatzen drin Brösel finden
in ihrer Begrenztheit.
Absichten werden damit abgetan,
starr in Teiche gesteckte Ungewissheiten
stehen gerechtfertigt da,
wenn auch das wild-stachelige Herz beschnittener Hecken,
von Plastilinhügeln eingefasst, schlägt.
Doch wie drang die Zeit herein?
Durch Schlüssellöcher vielleicht;
und wer wird dann Kaiser sein
in zweitausend Jahren
in dieser Stadt platzender Blasen?

Vienna

Thoughts circular and of stone
for sparrows to pick crumbs
within their contexts.
Intentions are done with,
uncertainties stuck rigidly into ponds
stand justified,
though the wild prickly heart of cut hedges
bordered by hills of plasticine does beat.
But how did time come in?
Through key-holes perhaps,
and who will be emperor
two-thousand years hence
in that city of blistering bubbles?

Verschoben

In dieser Nacht wickelte ich meinen toten Kater
in Weihnachtspapier,
damit er im Niemandsland sicher sei,
und trug ihn hinüber.
Doch auf dem Müllhaufen
sangen seine Schutzengel ein Schlaflied,
so laut, dass sie ihn weckten
(ihn und alle toten Katzen)
und er gleich vor sprang zum nächsten
bedrängten, beschränkten Rätsel.

Für Ruth

Kannst du dich noch erinnern,
wie wir die Stunde fingen
in einer Lache Licht?
Und weißt du auch,
dass sie jetzt mir gehört,
mitgeschmuggelt
durch all die Jahre,
in einem Obstkorb
voller Äpfel?

Demurrage

That night I wrapped my dead cat up
in Christmas paper
so that he should be safe in no man's land
and carried him across.
But on the rubbish heap
his guardian angels sang a lullaby
so loudly that they woke him
(him and all dead cats)
just to leap forward to another
attacked and limited riddle.

For Ruth

Do you remember
how we caught that hour
in a pool of light?
And do you know
that I have got it now,
that I smuggled it
across the years
hidden in a basket
filled with apples?



Ruth in Vienna, 1973



Ruth Rix: House, House, 2016